

Kai Brodersen (Hg.)

I have a dream

*Große Reden
von Perikles bis
Barack Obama*

primus verlag

Inhalt

Vorwort	7
Kai Brodersen Perikles: Athen, die Schule von Hellas (430 v.Chr.)	11
Kai Brodersen Boudicca: Kampf gegen Rom (61 n.Chr.)	20
Karl-Friedrich Krieger Papst Urban II: Aufruf zum Kreuzzug (1095).....	28
Michael Erbe Martin Luther: Gott helfe mir (1521)	45
Reiner Wild Johann Wolfgang Goethe: Zum Shakespeare-Tag (1771)	54
Erich Pelzer Max. Robespierre: Die revolutionäre Regierung (1793).....	68
Erich Pelzer Metternich vor Napoleon: Krieg und Frieden (1813)	83
Wolfgang von Hippel Heinrich von Gagern: Die Deutsche Frage (1848)	98
Wolfgang von Hippel Otto von Bismarck: Die Arbeiterfrage (1871)	115
Michael Erbe Gustav Stresemann: Der Locarno-Vertrag (1925)	130

Gottfried Niedhart	
Winston Churchill: Englands ‚Finest Hour‘ (1940)	144
Gottfried Niedhart	
Joseph Goebbels: Wollt Ihr den totalen Krieg? (1943)	161
Klaus Schönhoven	
Martin Luther King: I have a dream (1963)	179
Kai Brodersen	
Willy Brandt: Berlin 1989 (1989/1990)	189
Dietmar Herz	
Barack Obama: Rede bei der Amtseinführung (2009)	200
Anhang	215

Kai Brodersen

Perikles
Athen, die Schule von Hellas
(430 v.Chr.)

In 45.000 Exemplaren wurde zwischen 1938 und 1944 der Text einer antiken Rede gedruckt, deren Zeitbezug sich nicht auf den ersten Blick erhellte: die Rede des griechischen Staatsmanns Perikles (um 495-429 v.Chr.) für die Gefallenen von Athen, die der griechische Historiker Thukydides im 5. Jahrhundert v.Chr. in seinem Geschichtswerk (2,35-46) über den Peloponnesischen Krieg wiedergegeben hatte. Die Übersetzung der Rede, die der Dichter Rudolf Georg Binding (1867-1938) zwei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs erstmals publiziert hatte, fand nun, schon vor Beginn und besonders während des Zweiten Weltkriegs, erneut eine große Leserschaft: Die ersten 20.000 Exemplare des Büchleins erschienen 1938, weitere 10.000 zwei Jahre später und nochmals 15.000 im Jahr 1944; nach dem Kriegsende wurden erneut 10.000 Exemplare aufgelegt – eine für einen antiken Text ganz ungewöhnlich hohe Auflage. Was aber ist der ursprüngliche Kontext der Rede?

Thukydides schildert, in welcher Situation Perikles sprach: „Im selben Winter (431/30 v.Chr.) begingen die Athener nach Brauch der Vorfahren die öffentliche Leichenfeier für die ersten Gefallenen dieses Krieges auf folgende Weise: Die Gebeine der Verstorbenen stellen sie drei Tage vorher in einem Holzbau aus, und jeder bringt seinem Angehörigen Ehrengaben nach eigenem Ermessen. Dann beim Leichenbegängnis führen sie auf Wagen Zypressenholzsärge hinaus, für jeden Stamm einen; darin liegen die Gebeine der einzelnen Stammesangehörigen. Eine Bahre wird leer mitgetragen, ausgestattet für die Vermißten, die man bei der Bergung der Toten nicht gefunden hatte. Am Zug nimmt jeder, der will, teil, Bürger und Fremde, auch die angehörigen Frauen

sind am Grab anwesend und wehklagen. Dann setzen sie die Toten im öffentlichen Grabmal bei, das in der schönsten Vorstadt liegt. ... Wenn sie es mit Erde bedeckt haben, hält ein von der Stadt gewählter, als klug bekannter und hochangesehener Mann die den Toten gebührende Lobrede. Dann gehen sie weg. So begraben sie also ihre Toten; und während des ganzen Krieges, sooft es vorkam, hielten sie sich an diesen Brauch. Bei dieser ersten Feier wurde nun Perikles, Sohn des Xanthippos, gewählt zu reden. Zur gegebenen Zeit trat er vom Grab weg auf eine hohe Rednerbühne, errichtet, damit er möglichst weithin von der Menge gehört werden könne, und sprach so.“ Diese Rede also gibt Thukydides anschließend wenn nicht im Wortlaut, so doch „unter möglichst engem Anschluß an den Gesamtsinn des wirklich Gesagten“ (vgl. dazu S. 8) wieder.

In der Altertumswissenschaft ist freilich umstritten, ob die Rede in der Tat den „Gesamtsinn“ des im Jahr 430 v.Chr. wirklich Gesagten wiedergibt oder ob sie nicht vielmehr die Meinung des Thukydides aus der Rückschau auf jene Zeit spiegelt und dem Perikles gleichsam ‚in den Mund legt‘: Perikles nämlich war schon ein Jahr später, im Jahr 429 v.Chr., an der in Athen wütenden Pest gestorben, und 404 v.Chr. war die Niederlage Athens im Peloponnesischen Krieg besiegelt worden. Wollte Thukydides, der im Exil Zeuge der Niederlage geworden war, also im Rückblick zeigen, daß Perikles zu Lebzeiten die einzig erfolgversprechende Sicht der Kriegsplanung gehabt hatte, die dann aber von späteren Politikern sträflich mißachtet wurde – was Athen, die „Schule von Hellas“, in die Katastrophe führen sollte?

Als großer Redner einer großen Stadt zu großer Zeit erscheint Perikles in seiner Rede in der Tat, und in der Tat rührt vor allem von dem Lobpreis, das Athen in der Rede zuteil wird, auch die große Wirkung der Rede auf spätere Generationen: „Für eine solche Stadt, die sie nicht verlieren wollten, sind diese hier in edlem Kampf gefallen, und von den Überlebenden ist wohl keiner, der nicht für sie Mühen ertragen will.“ Und so überrascht es nicht, daß die Rede auch bei späteren Generationen, die ihre eigenen Gefallenen zu beklagen hatten und nach Gründen für den Sinn des ‚Heldentods‘ suchten, so viele Leserinnen und Leser fand!

Perikles
Rede für die Gefallenen Athens
im Winter 431/430 v.Chr.

Die meisten, die vor mir von hier aus gesprochen haben, preisen den, der dem Bestattungsbrauch diese Art der Rede hinzufügte, weil es rühmlich sei, beim Begräbnis der Gefallenen sie zu halten. Mir freilich würde es ausreichend erscheinen, Männern, die durch die Tat ihren Ruhm begründet haben, auch durch die Tat ihre Ehre zu bezeugen, wie ihr es jetzt bei der öffentlichen Totenfeier geschehen seht, und nicht durch eines Mannes gute oder schlechte Rede den Glauben an die Tapferkeit so vieler zu gefährden. Denn schwer ist es, den rechten Ton der Rede zu treffen, wo man kaum für die vom Redner erkannte Wahrheit beim Hörer festen Glauben erwecken kann. Der wohlwollende Hörer, der die Zusammenhänge kennt, wird sicher die Darstellung als mangelhaft empfinden im Vergleich zu dem, was er will und weiß; und der unkundige wird meinen, es sei manches übertrieben – aus Neid, wenn er hört, was über sein Leistungsvermögen geht. Denn nur so weit erträgt man Lob, das anderen zuteil wird, wie jeder Einzelne sich fähig hält, selbst zu tun, was er gehört hat; was darüber hinausgeht, glaubt man aus Neid schon nicht mehr. Da es aber von den Alten so als richtig gebilligt wurde, muß auch ich dem Brauch folgen und versuchen, euer aller Wunsch und Ansicht zu treffen, soweit ich kann.

Ich will zunächst mit den Vorfahren beginnen – recht und geziemend ist es, ihnen bei solchem Anlaß diese Ehre des Gedenkens zu erweisen. Denn unser Land haben sie, immer die gleichen Bewohner in der Aufeinanderfolge der Geschlechter, durch ihre Tüchtigkeit bis auf den heutigen Tag in Freiheit vererbt. So sind sie des Ruhmes wert, noch mehr aber unsere Väter. Sie erwarben zu dem Ererbten unser jetziges Reich – nicht ohne Mühe! – und haben es uns Heutigen hinterlassen. Am meisten jedoch haben es wir hier, die jetzt Lebenden, in unserem reifen Mannesalter gemehrt und die Stadt in allem so gerüstet, daß sie im Krieg und im Frieden völlig auf sich selbst stehen kann.

Über die Kriegstaten, durch die unser Besitz Stück um Stück wuchs, wenn etwa wir selbst oder unsere Väter einen

Angriff von Barbaren oder Hellenen entschlossen abwehrten, darüber will ich keine großen Worte machen – ihr kennt sie, und ich lasse das beiseite. Von welcher Grundhaltung aus wir dazu kamen, dank welcher Verfassung und durch welche Sinnesart unsere Macht erstand, das will ich zunächst klar legen, ehe ich zum Preis dieser Toten komme; denn in der gegenwärtigen Stunde, glaube ich, ist es doch sicher nicht unpassend, darüber zu sprechen, und für die ganze Versammlung, Bürger und Fremde, nützlich, davon zu hören.

Die Staatsverfassung, die wir haben, richtet sich nicht nach den Gesetzen anderer, viel eher sind wir selbst für manchen ein Vorbild, als daß wir andere nachahmten. Mit Namen heißt sie, weil die Staatsverwaltung nicht auf wenige, sondern auf die Mehrheit ausgerichtet ist, Demokratie. Es haben nach den Gesetzen in den persönlichen Angelegenheiten alle das gleiche Recht, nach der Würdigkeit aber genießt jeder – wie er eben auf irgendeinem Gebiet in Ansehen steht – in den Angelegenheiten des Staates weniger aufgrund eines regelmäßigen Wechsels in der Bekleidung der Ämter, sondern vielmehr aufgrund seiner Tüchtigkeit den Vorzug. Ebenso wenig wird jemand aus Armut, wenn er trotzdem für die Stadt etwas leisten könnte, durch seine unscheinbare Stellung daran gehindert. Frei leben wir als Bürger im Staat und frei vom gegenseitigen Mißtrauen des Alltags, ohne gleich dem Nachbarn zu zürnen, wenn er sich einmal ein Vergnügen macht, und ohne unseren Unmut zu zeigen, der zwar keine Strafe ist, aber doch durch die Miene kränkt. Wie ungezwungen wir aber auch unsere persönlichen Dinge regeln, so hüten wir uns doch im öffentlichen Leben, allein aus Furcht, vor Rechtsbruch – in Gehorsam gegen Amtsträger und Gesetze, hier vor allem gegen solche, die zum Nutzen der Unterdrückten erlassen sind, und die ungeschriebenen, deren Übertretung nach allgemeinem Urteil Schande bringt.

Außerdem haben wir reichlich für geistige Entspannung nach der Last der Arbeit gesorgt, durch Wettkämpfe und feierliche Opfer, die wir jährlich feiern, durch eine geschmackvolle Ausstattung unserer Häuser, die uns Tag für Tag erfreut und die Sorgen verscheucht. Dank der Größe unserer Stadt strömen aus aller Welt alle Güter bei uns ein – und so haben wir das Glück,

ebenso bequem die Erzeugnisse des eigenen Landes zu genießen wie die fremder Völker.

Wir unterscheiden uns auch in der Sorge um das Kriegswesen von unseren Feinden. Wir gewähren jedem Zutritt zu unserer Stadt, und niemals verwehren wir durch Fremdenaustreibungen jemandem etwas Wissens- oder Sehenswertes, dessen unverhüllte Schau etwa dem Feind nützen könnte; denn wir bauen weniger auf Rüstung und Überraschung als auf unseren eigenen zur Tat entschlossenen Mut. In der Erzählung streben jene in rastlosem Mühen schon von klein auf nach Mannesmut, wir aber leben gelöst, doch gehen wir nicht minder entschlossen an die gleichen Gefahren heran. Der Beweis: Die Lakedaimonier ziehen nicht allein, sondern mit all ihren Verbündeten gegen unser Land; wenn wir aber im Nachbarland einfallen, so erringen wir ohne Mühe in der Fremde, kämpfend gegen die Verteidiger ihrer Heimat, meist den Sieg. Mit unserer Gesamtmacht ist noch nie ein Feind zusammengestoßen, weil wir gleichzeitig die Flotte versorgen und unsere Leute bei vielen Unternehmungen zu Lande aussenden. Treffen unsere Feinde dann irgendwo auf einen Trupp und besiegen einige wenige von uns, so brüsten sie sich, sie hätten uns alle zurückgeworfen, unterliegen sie, sie seien von unserer Gesamtmacht geschlagen worden.

Alles in allem: Wenn wir eher mit unbeschwertem Sinn als sorgenvoller Mühe und nicht so sehr in gesetzgebener als vielmehr wesensentsprungener Tapferkeit bereit zum Wagnis sind, so haben wir davon nur Vorteil: Künftige Not macht uns nicht vorher schon Sorge, und ist sie da, zeigen wir uns nicht weniger wagemutig als solche, die sich immer abmühen. Hierin verdient unsere Stadt Bewunderung und noch in anderem.

Wir lieben die Kunst mit maßvoller Zurückhaltung, wir lieben den Geist ohne schlaffe Trägheit; Reichtum dient uns der rechten Tat, nicht dem prunkenden Wort, und seine Armut einzugestehen ist für niemanden schämlich, ihr nicht zu entrinnen durch eigene Arbeit gilt als schämlicher. Mit derselben Sorgfalt widmen wir uns dem Haus- wie dem Staatswesen, und ist auch jeder von uns seinen eigenen Arbeiten zugewandt, so zeigt er doch im staatlichen Leben ein gesundes Urteil. Einzig und allein bei uns heißt doch jemand, der nicht daran teilnimmt, nicht

untätig, sondern unnützlich; und nur wir entscheiden in Staatsgeschäften selbst oder denken sie doch richtig durch, denn nicht schaden nach unserer Meinung Worte den Taten, sondern vielmehr, sich nicht durch das Wort vorher belehren zu lassen, ehe man an die nötige Tat herangeht. Aber auch dadurch zeichnen wir uns aus, daß wir kühnen Mut und kluge Überlegung bei allem, was wir anfassen, in uns vereinen, während die anderen Unkenntnis verwegen, Überlegung bedenklich macht. Die größte Seelenstärke sprechen wir mit Recht denen zu, die das Furchtbare und das Angenehme am klarsten erkennen und gerade deshalb keiner Gefahr ausweichen. Auch in den Fragen des edlen Betragens unterscheiden wir uns von den meisten: Nicht indem wir Wohltaten empfangen, sondern leisten, gewinnen wir Freunde; zuverlässiger ist ja der Wohltäter, da er sich den schuldigen Dank des Beschenkten durch Freundschaft erhält, der Schuldner aber ist gleichgültiger, da er weiß, daß er seine Leistung nicht als Dank, sondern als Schuld abstattet. Wir allein sind gewohnt, nicht aus Berechnung des Vorteils, sondern im sicheren Vertrauen auf unsere Freiheit jemandem zu helfen.

Zusammenfassend sage ich, daß unsere Stadt im Ganzen die Schule von Hellas sei und daß jeder einzelne Bürger, wie ich glaube, bei uns in vielseitigster Weise und in spielerischer Anmut seine ihm eigene Art entfalte. Daß dies nicht Prunk mit Worten für den Augenblick ist, sondern Wahrheit der Tatsachen, beweist die Macht der Stadt, die wir dank unserer Eigenschaften errungen haben. Unsere Stadt ist die einzige, die stärker als ihr Ruf in den Entscheidungskampf eintritt, die einzige, die im Feind nicht Unwillen erregt, welche Art von Leuten ihm Leid zufüge, und im Untertan nicht Ärger, er werde von Unwürdigen beherrscht. Mit sichtbaren Zeichen, wahrlich nicht ohne Zeugen, entfalten wir unsere Macht, in Gegenwart und Zukunft uns zum Ruhme: Wir brauchen keinen Homer als Künder unserer Taten noch sonst jemanden, der mit schönen Worten für den Augenblick ergötzt – die Wirklichkeit wird ja doch seiner dichterischen Gestaltung den Glanz nehmen; nein, zu jedem Meer und Land haben wir uns durch unseren Wagemut Zutritt verschafft, überall haben wir mit unseren Siedlungen unvergängliche Denkmäler unseres Glücks oder Unglücks hinterlassen.